

Predigt anlässlich des Akademischen Gottesdienstes der ESG (7.12.2014)

Kristin Kersten (Universität Hildesheim)

Lesung

Joh 14, 5 Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? 6 Jesus spricht zu ihm: **Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.** 7 Wenn ihr mich erkannt habt, so werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Und von nun an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen. 8 Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater und es genügt uns. 9 Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater! Wie sprichst du dann: Zeige uns den Vater? 10 Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst aus. Und der Vater, der in mir wohnt, der tut seine Werke. 11 Glaub mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir; wenn nicht, so glaubt doch um der Werke willen. 12 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater. 13 Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. 14 Was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun. 15 Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. 16 Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: 17 den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. 18 Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. 19 Es ist noch eine kleine Zeit, dann wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe und ihr sollt auch leben. 20 An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.

Predigttext

1. Kor 13, 8 Die Liebe hört niemals auf, wo doch Weissagungen aufhören werden und Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. 9 Denn unsere Erkenntnis ist bruchstückhaft und unsere Weissagungen sind bruchstückhaft. 10 Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. 11 Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber erwachsen wurde, tat ich ab, was kindlich war. 12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. (verschiedene Übersetzungen)

Vor zwei Wochen bin ich gebeten worden, anlässlich des „Katharinentages“ im Magdeburger Dom bei einer Führung mitzuwirken. Die heilige Katharina ist Namensgeberin des Doms und u.a. Schutzpatronin der Universitäten. Im evangelischen Dom nahm man dies zum Anlass, eine Wissenschaftlerin zu fragen, ob Glaube und Wissenschaft miteinander vereinbar seien.

Eine Antwort darauf zu finden ist eine Herausforderung, die einen sicher ein Leben lang begleiten kann. Und sie wirft weitere Fragen auf. Zum Beispiel: Was bedeutet Wissen, oder Gewissheit, oder auch Zweifel, in beiden Bereichen? Wie unterscheidet sich wissenschaftliche Erkenntnis von dem, was man im Glauben zu erkennen meint? Und ganz persönlich: Bin ich es als Wissenschaftlerin, die an Gott glaubt? Oder ist das ein ganz anderer Teil von mir? Bin ich „eins mit mir selbst“ in meinem Glauben und meiner Berufsausübung, oder bewege ich mich eigentlich in zwei Welten, zwischen denen ich umschalten muss, je nachdem, in welchem Kontext ich mich gerade bewege? – Zugegeben, es kommt nicht sonderlich häufig vor, dass wir in einer Gremiensitzung jemand sage hören, „sehen Sie, Herr Kollege, aus Sicht

des Glaubens ließe sich hier doch folgendermaßen argumentieren ...“ Das würde uns, im Gegenteil, sehr befremdlich anmuten. Und doch ist auch unser berufliches Leben durchzogen von Wertungen und moralischen Urteilen, die auch mit unserer jeweils sehr persönlichen Weltanschauung zusammenhängen. Sind diese Kontexte also tatsächlich vollständig voneinander trennbar?

Vor einiger Zeit hörte ich in einer Vorlesung von einem Kollegen das folgende Bild. Es ging um die Frage, WAS wir mit Hilfe der Wissenschaft erkennen können, und WIE wir das tun:

Zwei Freunde gehen im Park spazieren. Der eine versucht den anderen zu überzeugen, dass es Marsmenschen gibt, und dass sie versuchen, mit uns Erdlingen Kontakt aufzunehmen. Der andere zweifelt: Wie sollen sie das denn machen? Nun, sagt der erste, sie rascheln mit Blättern, wenn sie uns anrufen. Was?, sagt der zweite – Warum sollte ich das denn glauben? – Hör doch nur, sagt der erste, gerade rufen Sie wieder an – das ist doch der Beweis dafür!

Hmm.... Als das erste Lächeln über diesen offensichtlichen Zirkelschluss vergangen war, habe ich mich gefragt: Was unterscheidet denn den Marsmenschenfreund von mir und meinem Glauben an Gott? Höre ich nicht immer wieder, dass Glaubenserlebnisse doch nur dann für jemanden einen Sinn machen, wenn er daran glaubt? Für alle anderen sind sie doch nichts anderes als Zufälle, Einbildungen; das Hintergrundrauschen von Blättern, durch die der Wind geht, eben? Was macht mich in meinem Fall so sicher, dass es einen Gott gibt, dessen Atem wie ein Wind durch mein Leben geht und meine Seele zum Schwingen bringt, während ich über das Marsmenschenbeispiel lächele?

Die empirische Wissenschaft gelangt zu ihren Erkenntnissen, indem sie Indizien sammelt – und je mehr Indizien für etwas sprechen, desto besser. Allerdings kann sie grundsätzlich niemals mit eindeutiger Sicherheit die „Wahrheit“ darüber herausfinden. Denn es ist ihr unmöglich, ALLE Beispiele zu zählen, ALLE Fälle zu testen, auf die ihre Fragen abzielen. Niemals, auch wenn sie tausende von Schwänen auf der ganzen Welt zählt, kann sie mit Sicherheit behaupten, dass „alle Schwäne weiß sind“. Möglicherweise gibt es irgendwo doch einen einzigen schwarzen Schwan, den sie nur einfach nicht gefunden hat – oder der erst in ein paar Jahren geboren wird. So bleibt uns nichts anderes übrig, als – anstelle von „Wahrheiten“ – WahrSCHEINLICHkeiten zu berechnen. Wenn ich schon hunderttausend weiße Schwäne gezählt habe, dann ist die WAHRSCHEINLICHKEIT sehr hoch, dass der hunderttausendundeinste auch weiß ist. Wenn ich doch einen schwarzen finde, dann kann ich immerhin sicher sein, dass meine Annahme falsch war – aber eine absolute Gewissheit darüber, was die Wahrheit wäre, kann ich nicht haben. Das widerspräche der Logik.

Oft, wenn ich an diese Frage gestoßen bin, kam es mir so vor, als verhielte es sich mit dem Glauben ganz ähnlich. Was mich überzeugt – sind das nicht einfach nur die vielen kleinen und großen Momente des Glaubens, Erlebnisse, die ich mit Gott in Verbindung bringe, die sich durch mein Leben ziehen und die wachsen an der Zahl, so dass die Sicherheit von Mal zu Mal wächst, dass ich mich auch beim nächsten Mal von ihm getragen fühle, getröstet, geleitet? Dass die Wahrscheinlichkeit des nächsten Erlebens wächst – so wie die Wahrscheinlichkeit, dass auch der nächste Schwan, den ich sehen werde, ein weißer sein wird? Vieles spricht für diesen Gedanken – und er ist sicher ein Teil dessen, was mich durch den Lebensalltag trägt.

Und dennoch sind auch diese Erfahrungen endlich, gibt es unzählig viele Beispiele von Menschen, die auch angesichts größter Not, Misserfolgen und Trauer in ihrem Leben dennoch an ihrem Glauben festhalten. Glaubenserlebnisse, so intensiv sie auch sein mögen, sind keine Beweise, im Glauben ebensowenig wie in der Wissenschaft.

Aber worin liegt dann der Unterschied? Oder gibt es vielleicht doch keinen? – Mir persönlich kommt es so vor, als gäbe es bei einer Glaubensgewissheit noch mehr, noch eine andere Qualität – als sei diese Gewissheit doch etwas grundsätzlich anderes als die Wahrscheinlichkeitsrechnung der empirischen Forschung. Vielleicht liegt es daran, dass die „Wahrheit“, der ich auf der Spur bin, „hüben“ etwas anderes bedeutet als „drüben“. So beschreiben es zumindest die Texte, die wir heute gehört haben.

Denn während die „Wahrheit“ dieser Welt, ich nenne sie einmal die „Wirklichkeit“, sich dauerhaft meiner vollständigen Erkenntnis entzieht, steht ihr in der anderen Welt, so wird gesagt, einer gegenüber, der von sich sagt: ICH bin die Wahrheit. Und der Weg und das Leben. Und durch mich kommt ihr zum Vater, habt Teil an dieser anderen Welt, gleichberechtigt, als meine Geschwister, ich der Erste unter Gleichen, denn ihr seid mit demselben Geist ausgestattet wie ich, der euch in alle Wahrheit führen wird. Und auch wenn ihr die Wahrheit im Moment nur wie durch einen dunklen Spiegel erkennt, so werdet ihr sie doch in der Zukunft, der ewigen, so vollständig erkennen wie ihr selbst jetzt schon vom Vater erkannt seid. (1. Joh 14,5f, Joh 16,13, 1. Kor 13,12)

Auch Jesus spricht also davon, dass wir hier, im irdischen Leben, nicht alles erkennen werden. Doch beschreibt er einen radikal anderen Erkenntnisprozess als die Wissenschaft es tut. Dadurch, dass er sich selbst als Vermittler in ihn hineinstellt; sagt, dass er einen transzendenten Kontext für uns begreiflich machen wird.

Die Wirklichkeit DIESER Welt ist uns ausschließlich zugänglich durch unsere Sinneseindrücke und die Maschinen, die wir bauen, um das fehlende Spektrum unserer Sinne zu ergänzen. Auf Basis dieser Informationen konstruieren wir unsere Modelle der Wirklichkeit. Allein, unsere Sinne sind trügerisch und unvollständig, und unsere Messinstrumente sind unvollkommen. Was für unser Überleben im Alltag völlig ausreichend ist, das wird schwieriger, je eingehender wir versuchen, es zu erkennen: die Struktur der kleinsten Teilchen der Materie zum Beispiel, oder die des Universums und der Rekonstruktion seiner Entstehung.

Unsere Erkenntnis wird niemals über die Unvollkommenheit unserer Messinstrumente und unserer subjektiven Interpretation hinausgehen, auch niemals über die von uns erfassbare Zeitrechnung; sie wird uns niemals ein vollständiges Bild liefern. Wieviel uns fehlt und wo wir suchen müssten, darüber tappen wir völlig im Dunkeln, und werden es immer tun, denn die Begrenztheit unserer Erkenntnis ist nicht GRADUELL, sondern GRUNDSÄTZLICH. Und darum sind der Zweifel, die Suche nach dem Gegenbeweis und das Wissen um die letztliche Ungewissheit, das wichtigste Werkzeug des nach Erkenntnis suchenden Wissenschaftlers.

Anders beim Glauben. Über ihn sagt Paulus im Hebräerbrief (11,1): Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Trotz der Beschränktheit unserer Sinne sagt uns hier einer, dass wir nicht zweifeln WERDEN, dass wir die Wahrheit JENER Welt vollständig erfassen WERDEN, dass wir unter bestimmten Bedingungen auf dem besten Weg dorthin SIND, und dass wir in die richtige Richtung GELEITET werden. Nicht aus uns selbst heraus, sondern durch den, der sowohl Weg als auch Wahrheit sei, durch Jesus. Ein radikal anderer Erkenntnisprozess – graduell, ja, das auch, aber eben NICHT grundsätzlich. Für den, der glaubt...

ABER: Was ist es denn, das so stark ist, dass es einen wissenschaftlich denkenden, also von Amts wegen zweifelnden Menschen davon überzeugen kann, dass es diese Art von Erkenntnis tatsächlich gibt? Dass ich sie mir nicht einbilde? Dass ich eben NICHT einer zirkulären Geschichte von Marsmenschen aufgesessen bin?

Nun, auf diese Frage gibt es vielleicht so viele Antworten wie es Menschen gibt, die glauben. Ein ganz wichtiger Teil der Bestätigung ist sicher, dass sie dennoch diesen Glauben teilen. Aber es muss auch ein persönliches Argument geben; der Glaube der anderen alleine überzeugt niemanden. Doch gerade das kann jeder Einzelne nur für sich selbst sagen – daraus eine allgemeingültige Antwort abzuleiten empfinde ich als anmaßend.

Für mich ganz persönlich sind es Momente, die eine völlig andere Qualität haben als das, was ich aus dem normalen Alltag kenne, ein Erleben, das davon sehr verschieden ist; als ob der Raum sich um mich weitet, als ob sich ein Frieden ausbreitet über einen Gedanken; ein Verstehen, eine Gewissheit, von der ich spüre, dass sie nicht aus mir selbst heraus kommen kann. Oftmals enthält sie Gedanken, die meinen eigenen Überzeugungen, Gefühlen oder Sicherheiten sogar entgegenstehen; und immer heben sie mich immer ein Stückchen weiter über meine eigenen Schatten hinaus; lassen mir die Welt ein wenig lichter erscheinen, ein wenig stimmiger, ein wenig sinnhafter. Friedvoller. In solchen Momenten bekommt der Vers über den Segen, der höher ist als alle menschliche Vernunft und der unsere Herzen und Sinne bewahrt, eine ganz neue Bedeutung für mich. Ich bin überzeugt, dass ich mir dieses Erleben nicht einreden kann. Woher ich das weiß? Ich weiß es nicht. Ich kann nur nicht anders, als es zu glauben. Und dieses nicht anders können scheint mir, so fühlt es sich an, durch eine andere Kraft in meinem Herzen zu entstehen als meine eigene.

Der Autor Eric Emmanuel Schmitt beschreibt dieses Erleben beim Schreiben seines Romans „Das Evangelium nach Pilatus“:

„Täglich erfordert der Griff zur Feder eine ausführliche Vorbereitung, etwas zwischen Meditieren und Beten, die Hände flach auf dem Tisch ... die Augen geschlossen, um besser zu hören ... Tief in mir ist etwas anderes als ich. Dort erwarten mich Gefühle, Gedanken, Zustände, die sonst nicht Teil meiner Persönlichkeit sind. ... Abstieg in mein Inneres, um anderes als mich zu finden . . . Manchmal finde ich es und meditiere den ganzen Nachmittag darüber. So war mein heutiger Tag. Jetzt bin ich glücklich.“ (S. 264ff.)

Paulus schreibt in seinen Briefen an die Korinther (3,3) und die Römer (5,3), „[ihr seid] ein Brief Christi, ... geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln, nämlich Eure Herzen“ und „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist“.

Dieses Bild ist für mich eine wunderschöne Beschreibung für ein Erleben einer Gewissheit in mir, die sich sonst so schwer in Worte fassen lässt.

Ich kann mich selbst nicht davon überzeugen, dass es Gott gibt, und keine Indizien dieser Welt können es. Das kann, so denke ich, nur Gott allein. Es ist ein Geschenk, wenn ich ihn als eine lebendige Wahrheit erleben darf, die mein Herz mit einem Frieden erfüllt, der größer ist als meine menschliche Vernunft. Und wenn dieser Frieden ab und zu ein wenig in meinen Arbeitsalltag hineinstrahlen kann, wenn er ein wenig größer ist als meine menschliche Angst vor Konflikten, wenn er mein Herz bewahrt in Zeiten von Überforderung, meine Sinne behütet, wenn der Druck übergroß zu werden scheint, und wenn er mich daran erinnert, was das wirklich Wichtige ist im Leben, aufeinander zuzugehen und gemeinsam nach so einem Frieden zu suchen, in jeder Situation, dann, ja dann bin ich glücklich. Dann bin ich eins mit mir selbst. Dann muss ich nicht trennen zwischen zwei Welten, dann kann ich mich bescheiden mit der Begrenztheit meiner Erkenntnis, weil ich spüre, dass es etwas gibt, das mich darüber hinausweist. Dann kann sich auch im Alltag meiner Arbeit ein wenig von dem Licht ausbreiten, das an Weihnachten in diese Welt gekommen ist. Noch sehen wir es wie durch einen dunklen Spiegel, im Advent, im Warten auf sein Kommen. Und doch hat sein friedlicher Glanz unsere Herzen schon jetzt erfüllt. Amen.